

Freuden am Fenster : zwei Briefe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **61 (1952)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



FREUDEN AM FENSTER

Zwei Briefe

An die Redaktion der Zeitschrift
«Das Schweizerische Rote Kreuz»!

Das Rote Kreuz hat so viel mit Krankheit und Not zu tun und besitzt so viel Erfahrung, dass ich es wage, mit einer ungewöhnlichen Frage an Sie zu gelangen. Meine Grossmutter ist gelähmt und einen grossen Teil des Tages sich selbst überlassen, da Mutter den anspruchsvollen Haushalt besorgt

Liebe Antoinette!

Sollen wir Ihnen erzählen, wie wir einer gelähmten Grossmutter im Spätherbst vor zwei Jahren den lebenswürdigsten Kurzweil geschenkt haben, der sie auch heute noch mit unvermindertem Vergnügen erfüllt? Vor dem Fenster der Wohnstube, wo sie in einem Lehnstuhl die langen einsamen Tage zu verbringen pflegte, haben wir an einem der Fensterläden ein sogenanntes Meisenstengelchen angeschraubt, an das wir einen Napf mit Sämereien, ein Säcklein mit Nusskernen sowie ein Näpfchen mit Fett gehängt haben. Schon am ersten Tag flog eine Kohlmeise das Säcklein an, baumelte einige Male hin und her, turnte an den Maschen hinunter, krallte sich dann zuunterst am Säcklein fest und begann, die Nüsse in heftigen Stössen mit dem Schnabel zu bearbeiten. Ein olivgrügelber Federball, ein Grünfink, setzte sich aufs Sämereiennäpfchen und stiess mit dem kräftigen Schnabel hinein, so dass Sonnenblumen- und Hanfsamen nach allen Seiten spritzten und hinunter aufs Fenstersims kollerten. Wuppwupp flatterten Spatzen heran und fielen über den Segen her, und schwupp waren die Samen verschwunden; die leeren Schalen wurden vom Luftzug der schlagenden Flügel in die Ecke des Fensterbretts geweht wie Herbstblätter vom Wind. Noch mehr Sperlinge stürzten heran, purzelten durcheinander, streckten die Hälse und blickten hinauf zum Napf, ob nicht noch etwas vom Tische des Glücklicheren abfalle. Und dieses gläubige Hinaufblicken gab den Anlass, dass wir beim nächsten Besuch ein grosses Brett mitbrachten, es am Fenstersims befestigten und dort nun auch den Tisch für die Spatzen deckten. Welch ein Schnabulieren, Welch ein munteres Durcheinander von graubraunem Federzeug! Irgendwo ein Lärm, fort stob die ganze Gesellschaft, hinüber ins dichte Geäst der Eibe. Doch gleich waren sie wieder da; zehn, zwanzig, dreissig. Eine Blaumeise — Welch anmutiges Geschöpf! — flog das Säcklein an, doch eine Kohlmeise hing schon daran und tat keinen Wank, den Platz zu räumen. Die blaugelbe Federzier flatterte unschlüssig überm Fensterbrett und strich dann enttäuscht hinüber auf einen Birkenast. — Den gleichen Abend verbrachten wir damit, aus dünner Schnur weitere Säcklein zu häkeln. Als wir am nächsten Tag

und ich das Gymnasium besuche und meine Zeit durch Unterricht und Aufgaben voll in Anspruch genommen ist. Grossmutter's Augen sind schwach geworden, und das Lesen ermüdet sie; Bücher und Zeitschriften bedeuten ihr deshalb keine Hilfe. Raten Sie mir bitte, was ich ihr zu Weihnachten schenken könnte, das ihr, ohne sie zu ermüden, die Zeit verkürzen würde! Das Geschenk darf allerdings nicht zuviel kosten.
Antoinette.

in die Wohnstube der Grosstante traten, fanden wir sie in der heitersten Laune. Eine Amsel habe Sonnenblumensamen gefressen und sich dabei recht unduldsam betragen. Die Grünfinke seien manierlich gegen Fremde, aber sehr zänkisch gegen ihre Artgenossen. Die Sperlinge habe sie ins Herz geschlossen; wenn sie so neugierig den Hals streckten und ins Zimmer äugten und der starke Schnabel ihr vorkomme wie die Nase des Cyrano de Bergerac, dann werde ihr die Brust warm und froh. Heute seien ein Kleiber und ein Rotbrüstchen da gewesen. — Als wir dann noch quer vors Fenster eine Schnur spannten und die vier prall gefüllten Säcklein mit Kernen daran befestigten, war ihr Gemüt von freudiger Erwartung erfüllt.

Seither haben Hunderte von Vögeln das Fenster der Grosstante besucht. In einem bunten Vogelbuch schlägt sie jeweils nach, wenn ein fremder Gast vom nahen Wald sich unter die Altbekannten mischt, von denen sie jeden einzelnen kennt. «Jeder hat sein eigenes Gesicht. Keine einzige Zeichnung und Färbung ist, auch innerhalb der gleichen Art und des gleichen Geschlechts, genau gleich. Und wie bei den Menschen gibt es feine, zarte, rücksichtsvolle, friedfertige und heitere, aber auch rücksichtslose, zänkische und mürrische Vögel.»

Wir treten im Winter nie in die Stube der Grosstante, ohne ihr eine Tüte Sämereien oder Nüsse zu bringen. Klagt sie noch ein einziges Mal, sie sei vom Leben abgesperrt? Nein, lebhaft begrüsst sie uns mit den neuesten Vogelenerlebnissen: «Ein Zaunkönig, wahrhaftig ein Zaunkönig hat mich heute besucht!»

Im Sommer? Die Freundschaften halten an. Die Meisen teilen ihr Frühstück, Buchfinke schwingen sich mit dem begrüßenden Piep auf die Lehne ihres Armstuhls, und die Sperlinge tummeln sich auf dem Fensterbrett und erinnern sie an ihre Jugendzeit in Paris, als es noch keine Autos, sondern unzählige Pferde und Heerscharen von Spatzen gab und ein Theater, in dem die Sarah Bernhardt spielte und... «Ich kann mir nicht helfen... die Spatzenschnäbel... wie habe ich damals im Theater geweint, als der Cyrano de Bergerac sterben musste. Ja, Coquelin war ein grosser Schauspieler!»

Liebe Antoinette, kaufen Sie Ihrer Grossmutter die gleichen Freuden!
Die Redaktion.